

Basler Nachrichtenblatt für die reformierte Schweiz

Basel, 2. September 1937

Druck und Verlag Friedrich Reinhardt AG.
Telephon 45.890 + Basel 12 + Missionsstraße 36

93. Jahrgang + Nr. 18

Erscheint alle 14 Tage, jeweilen Donnerstags. Abonnementsbestellungen sind zu richten an den Verlag (deutsche Adresse: Postfach Weil a. Rh., Baden). Bezugspreis jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—; für das Ausland kommt halbjährlich noch 1 Fr. Portozuschlag hinzu. Postcheckkonto: V145.

Anzeigen sind zu richten an den Verlag. Preis 15 Cts. für die viergespaltene Millimeterzeile, Ausland 18½ Cts. = 15 Pf. Letzter Annahmetermin Montag Morgenpost. Anzeigen nehmen auch entgegen alle Annoncen-Expeditionen. Ablehnung nicht geeigneter Anzeigen vorbehalten.

Inhalt: E. S.: Richtet nicht! G. Spinner: Die Engel und wir. F. Huber: Der biblische Erziehungsgedanke. Umschau. Bücherbesprechungen. Kleine Mitteilungen. Personal-Nachrichten. Eingelassene Schriften.

Richtet nicht!

Matth. 7, 1—5.

Auf daß ihr nicht gerichtet werdet! Das ist schon nicht mehr nur Mahnung und Warnung, das ist Drohung, und einer solch unmißverständlichen Drohung bedarf es offenbar, um unseren Nächsten in Schutz zu nehmen vor unserem unleidigen Richten. Denn ob wir nun meinen, es gebreche uns an Intelligenz, wenn wir nicht ständig unsere „Urteilskraft“ spielen lassen gegenüber unserem Nächsten und ein geschliffenes Urteil über ihn zur Hand hätten, oder ob wir gar meinen, sein Leben sei gefährdet und der moralische und sonstige Bestand der Welt sei bedroht, wenn wir nicht allenthalben zum Rechten sehen und mit unserer Kritik so heilsam Schäden aufdecken wollten — wie dem auch sei, jedenfalls ist unser Nächster immer schon gerichtet. Er kann sich nicht mehr frei bewegen, er kann sich nicht mehr anders entscheiden, es hilft ihm nichts, daß er heute als ein ganz anderer zu uns treten wollte, er ist gefangen in unserem Urteil und Vorurteil, wir kennen seine Schwächen, wir wissen, welcherlei „Aber“ bei aller sonstigen Anerkennung nötigenfalls ihm gegenüber geltend zu machen wären — und wir behandeln ihn dementprechend. Es könnte harmlos sein, unser Richten, wenn es mit Humor geschähe. Und es müßte mit Humor geschehen, wenn wir uns daran erinnern wollten, wie zufällig, wie bedingt, wie uneinheitlich und unbeständig doch das Maß ist, mit dem wir messen. Aber von solcher Erinnerung ist nichts zu spüren in unserem Richten. Wir richten und urteilen im Gegenteil so, wie wenn uns das unbedingte und gültige Maß selber zu Gebote stünde, und eben darum urteilen und richten wir so schulmeisterlich und ohne

Humor, so gewichtig und gestreng, wie wenn unser Urteil ein letztes Wort, wie wenn mit ihm etwas Endgültiges über Wert und Unwert dieses Menschen ausgemacht, wie wenn in ihm Segen und Fluch für diesen Menschen bereitgehalten wäre.

Wohl uns, wenn man uns mitten in diesem so selbstsicheren Richten noch etwas anspricht von einer letzten, geheimen, aber doch nicht zu verleugnenden Unsicherheit. Wohl allen ehrbaren Volksgenossen, die ein leises Zittern in ihrer Stimme nicht unterdrücken können, wenn sie über Leute zu Gericht sitzen, deren Ehrbarkeit Schaden gelitten. Denn dies Zittern, diese Unsicherheit würde davon zeugen, daß es in ihrem und unserem Leben zum mindesten einmal einen klaren Augenblick gab, wo wir uns selber richten mußten mit dem Maß, mit dem wir sonst andere richten, wo unser Richten sich den „Scherz“ leistete, seine Weisheit und Treffsicherheit an uns selbst zu erproben, und wo es mit derselben Unerbittlichkeit und Strenge mit uns verfuhr, wie nur je mit einem andern. Damals wurde uns der Balken in unserem Auge gezeigt. Damals mußten wir uns schämen, grenzenlos schämen. Und so selbst in den Klauen unseres eigenen Richtens, von diesem Richten zur Verzweiflung gebracht, hätte uns das Richten ein für allemal vergehen sollen. Aber es ist uns nicht vergangen! Wir sahen das Ende unseres Gerichtes nicht im Ende unseres Richtens, sondern in neuem Richten! Es ist vor uns ein Bild aufgestiegen, das für unsere Not und Schmach geradezu „erlösende“ Macht hatte. Ein Bild, das uns so faszinierend in seinen Bann zog, daß wir darüber unsere Schande, den Balken in unserem Auge und uns selber vergessen konnten. Ein Bild, dem wir eine dermaßen große Bedeutung zumessen mußten, daß wir wohl oder übel unsere wachsten Gedanken, unsere treffendsten Worte und vielleicht sogar allerlei sehr überlegte Taten in seinen Dienst zu stellen hatten. Wir sahen — den Splitter im Auge des Bruders! Wie großmütig und „christlich“ von uns, daß wir das alles taten. Wie großmütig, daß wir uns selber vergaßen

lens kann mit gutem Recht gesprochen werden. Diese Entwicklung wurde im vergangenen Juni jäh unterbrochen. Verschiedene Beamte legten mit Hilfe der Polizei die Geschäftsführung des LKA. lahm. DRK. Klotzke, ein früherer Justizbeamter, von Coch mit dem Titel DRK. als sein Adjutant berufen, erklärte, daß er mündlich von Staatssekretär Muhs mit der Führung des LKA. beauftragt worden sei, konnte dafür aber keine schriftliche Anweisung vorlegen. Ihn sekundierte DRK. Seß, ein früherer katholischer Pfarrer, der nur kurze Zeit im sächsischen Kirchendienst als Pfarrer tätig war und wegen seiner gehässigen und beleidigenden Art durch den LKA. mit Genehmigung des Reichskirchenausschusses aus dem Dienst des Landeskirchenamts entlassen worden war. Dem LKA. wurde die Post gesperrt, am 31. Juli löste Klotzke das Büro des LKA. vollkommen auf, beschlagnahmte die Akten und versetzte alle Angestellten in andere Dienstzweige. Telegraphische Bitten des LKA. an den Führer um Rechtsschutz blieben ohne Antwort. Als am 2. August der Vorsitzende des LKA. die Wochenandacht halten wollte, betrat Klotzke in Begleitung der Herren Seß und Coch den Sitzungssaal und erklärte: „Ich eröffne den Betriebsappell.“ Er ließ einen Choral singen, verlas einige Bibelworte und Worte des Führers aus „Mein Kampf“ und schloß diesen Appell mit den Nationalliedern. Den Beamten erklärte er unter Androhung der Beurlaubung vom Dienst, daß sie ihm zum Gehorsam verpflichtet seien. Als der LKA. sich acht Tage später in Begleitung wieder in den Besitz seiner Diensträume zu sehen suchte, trat ihm Klotzke mit einer Reihe von Beamten entgegen und verweigerte den Zutritt. Er bediente sich dabei der Schußwaffe und drohte, auf den Ausschuß und seine Begleiter zu schießen. Später rühmte er sich: „Wenn ich nicht so kalt gewesen wäre, hätte ich glatt drei oder vier umlegen können.“ Auf polizeiliche Anordnung hin mußte der LKA. das Haus verlassen. Eine persönliche Vorsprache im Reichsministerium in Berlin hatte den Erfolg, daß nun die Tagespresse die Auflösung der LKA. veröffentlicht. „Sollte dies Wirklichkeit werden“, schließt der Bericht des Bruderrats, „so wird das gewalttätige und ungesetzliche Vorgehen einiger weniger DC., die von der überwiegenden Mehrheit des sächsischen Volkes entschieden abgelehnt werden, nachträglich legalisiert. Die Notlage, in die damit die sächsische Landeskirche versetzt wird, ist unübersehbar.“ G. W.

Bücherbesprechungen.

Rudolf Grob: Der Kirchenkampf in Deutschland. Kurze Geschichte der kirchlichen Wirren in Deutschland von 1933 bis Sommer 1937. 109 S. Fr. 2.25. Zwingli-Verlag Zürich, 1937¹.

Das Wesen des Dritten Reiches Adolf Hitlers besteht in dem Leib und Seele jedes deutschen Menschen ausdrücklich und faktisch in Anspruch nehmenden staatlichen Totalitätsanspruch. Darum ist die Stellungnahme, die Entscheidung, das Ja oder Nein diesem Dritten Reich gegenüber für jeden deutschen Menschen unmittelbar eine kirchliche, eine Glaubensfrage. Und darum ist die Glaubensfrage im heutigen Deutschland unvermeidlich auch eine politische Frage. Das kann Rudolf Grob so wenig sehen und verstehen wie August Waldburger. Darum beruht seine Darstellung des deutschen Kirchenkampfes auf der naiven Voraussetzung, daß ein friedliches Verhältnis zwischen der Kirche und diesem Staat im Bereich des Möglichen und also Erstrebaren liege. Darum steht dieser ganze Kampf für ihn schon nach dem Untertitel seines Buches unter dem harmlosen Gesichtspunkt von „kirchlichen Wirren“. Darum ist sein Buch eine einzige Apologie der Haltung der sogenannten „intakten Landeskirchen“ insbesondere der Reformierten von Auriach, Rhenndt und Lippe und der übrigen Vermittler, die bis jetzt noch in jeder kritischen Lage die Nachhut gebildet und mehr als einmal den wirklich Streitenden und Leidenden in den Rücken geschossen haben. Darum werden seine Zensuren immer lauerfüß, wenn er auf die von ihm so genannten „radikalen Befehrer“ zu reden kommt. Darum steht er den Gegenjahren zwischen diesen und jenen kopfschüttelnd und entscheidungslos gegenüber: liberal würde ich sagen, wenn es sich nicht um diesen so ernstlich antiliberalen Autor handeln würde. Darum scheint ihm dies das Schlimmste in der Welt: daß jemand zu dem nationalsozialistischen Gottesstaat als solchem — und also theologisch und politisch, politisch, weil theologisch, nein sagen, und dies das Zweit schlimmste, daß die liberale und sozialistische Presse in der Schweiz um dieses Zusammenstreffens willen sich gelegentlich in ihrer Weise einbilden — es war und ist wirklich nur ein bißchen! — für den deutschen Kirchenkampf interessieren konnte. Nach dem Schlußwort müßte man annehmen, daß es insbesondere der Verdruß über dieses Letzte ist, der Grob veranlaßt hat, dies Buch zu schreiben. Er hätte es besser nicht geschrieben. Denn er weiß wirklich nicht, um was es draußen geht.

Aber um das festzustellen, hätte ich die Feder nicht ergriffen. Und auch dazu nicht, um mich zu der Beleuchtung zu äußern, in welcher mein persönlicher Anteil an diesen „kirchlichen Wirren“ in Grobs Buch sichtbar wird. Ich hatte aber bei der Lektüre Anlaß, mich, abgesehen von all den Punkten, in denen eine ganz andere Auffassung geltend zu machen wäre, über einige Dinge zu wundern, die schlicht in das Gebiet der Tatsachenfragen gehören und von denen ich nicht möchte, daß sie in der Darstellung Grobs unwiderprochen in das Kirchengeschichtsbild der schweizerischen Leser übergangen.

1. Grob schreibt Seite 11 über die Kirchenwahlen vom 23. Juli 1933 nach Wiedergabe des „verheißungsvollen“ Briefes von Hitler an Hindenburg vom 12. Juli: „Eine Menge von Unterführern der NSDAP. hielten sich nicht an die Anweisung des Reichszanzlers und unterstützten mit Hilfe ihrer Parteiorganisation die Deutschen Christen“ — und findet das nicht schlimmer als das, was an Einmischung politischer Parteien in kirchliche Wahlen auch bei uns gelegentlich vorkomme. Er verschweigt aber, daß Hitler selbst am Abend des 22. Juli ans Radio getreten ist und wahrhaftig nachdrücklich für die Deutschen Christen geworden hat: bei einer Wählerschaft, der schon damals mit allen Mitteln beigebracht war, in der Stimme des Führers nun wirklich die Stimme ihres Meisters zu hören. Der Erfolg war danach. Grob sollte nicht so tun, als wären es damals andere Leute (vergleiche auch Seite 61 f.!) und nicht Hitler, bzw. seine Umgebung selbst gewesen, die diese Wahlen gewollt und bewirkt haben.

2. Grob gibt Seite 19 f. einen kritischen Bericht über das erste Heft „Theologische Existenz heute“. Wer das Heft nicht gelesen, wird nach Inhalt und Zusammenhang dieses Berichts annehmen müssen, als habe es sich mir damals um den Kampf gegen den Bischofsgedanken gehandelt. Das war die Linie, auf der sich damals tatsächlich, blind für die Hauptsache, die von Grob gepriesenen Reformierten bewegten. Ich habe die Bischofsfrage damals beiläufig besprochen. Der eigentliche Inhalt der Schrift hatte eine ganz andere: die durch den nach Grob „etwas bizarren“ Titel angezeigte Richtung.

3. Seite 34 wird das düstere Ereignis des 27. Januar 1934: die erneute Kapitulation der landeskirchlichen Spitzen (mit Einschluß des Reformierten Koopman!) vor dem eben noch völlig preisgegebenen Reichsbischof mit

¹ Professor Karl Barth hat uns nicht eine eigentliche Besprechung, sondern nur „Richtigstellungen“ zu dem Buch R. Grobs geschickt. Da diese aber die ganze Darstellung beleuchten, bringen wir sie hier unter den Bücherbesprechungen. Red.

folgenden Worten beschrieben: „Am 27. Januar erklärten sich die Führer der Opposition zu neuer Mitarbeit mit Müller bereit, in der Voraussetzung, daß der Reichsbischof von jetzt an den Weg des Rechtes beschreiten werde.“ Nach Zusammenhang und Text könnte man meinen, als ob Niemöller oder andere Vertreter der damals sich sammelnden wirklichen, d. h. nach dem Bekenntnis handelnden „Opposition“ an dieser Sache beteiligt gewesen wären: sie waren es aber nicht, sondern es war ganz allein die von Grob begrüßte Haltung, bzw. Haltungslosigkeit der Landeskirchlichen, die an jenem Tag einen ihrer größten Triumphe feierte. Und Grob weiß nicht oder hält es nicht für erwähnenswert, daß es einerseits wieder der Eindruck des persönlichen Auftretens Hitlers und andererseits ein sehr plummes, aber gelungenes Ueberrumpelungsmanöver des Reichsbischofs war, dem damals diese Guten kläglich zum Opfer fielen.

4. Seite 43 wird der Leser dahin belehrt, es sei die Bildung der Kirchenregierung Marahrens am 20. November 1934 die von den Landeskirchen ausgehende Reaktion gegen die „Hartnäckigkeit“ des sein Amt trotz allem behauptenden Reichsbischofs gewesen. In Wirklichkeit ist in den kummervollen Auseinandersetzungen jener Tage — von denen Grob wieder nichts weiß oder nichts sagen will — vom Reichsbischof überhaupt nicht mehr die Rede gewesen. Sondern es war so — ich muß hier schon anmerken, daß ich bei dieser Sache von Anfang bis zu Ende dabei gewesen bin — daß eine bekennnistreue Kirchenregierung schon einen Monat vorher, nämlich an der Reichssynode von Dahlem in aller Form gewählt und eingesetzt worden war, daß dann aber im November die Landeskirchlichen auf einmal Nachrichten zu haben behaupteten, auf Grund welcher ein Einlenken der Staatsregierung zu erwarten sei, dem man durch Herausstellung eines repräsentativeren Gremiums entgegenkommen müsse. Grob meint (Seite 44), es sei „das Verwunderlichste von allem, was im deutschen Kirchenkreis bisher geschehen ist“, daß dieses vorläufige Kirchenregiment dann nicht das geringste geleistet hat. Wer darum weiß, unter welchem Druck von falscher Angst und falscher Hoffnung dieses Kirchenregiment damals in offener Mißachtung der Beschlüsse von Dahlem zustande gekommen ist, wird darin nichts Verwunderliches finden. Es waren aber — und davon erfährt man bei Grob kein Wort — seine eigenen deutschen Gesinnungsgenossen, die damals (dem nationalsozialistischen Staat gegenüber so ahnungslos wie er selber und in letzter Stunde verhängnisvoll unterstützt durch eine seelsorgerliche Ansprache von Pastor von Bodelschwingh!) diese Katastrophe auf ihr Gewissen nahmen, durch die die Arbeit der BekenntnisKirche für den Lauf eines ganzen Jahres sozusagen lahmgelegt wurde.

5. Seite 52 f. wird berichtet, wie es auf der Detmolder Tagung des Reformierten Bundes vom 29. bis 30. November 1934 zur Ausschcheidung derjenigen Moderamensmitglieder kam, die auf der bekennnistkirchlichen Linie mitzutun sich nicht entschließen konnten. Grob fährt fort (Seite 53): „Dazu (nämlich zu dieser Ausschcheidung) ist es freilich nicht gekommen“ und begründet diese Behauptung damit, daß ich mich ja am 21. Dezember 1934 doch wieder mit „den Vertretern der anderen kirchenpolitischen Auffassung“ zur Abfassung des sogenannten Uelssener Protokolls zusammengesetzt hätte. Das letztere ist richtig, hatte aber mit den Detmolder Beschlüssen nicht das geringste zu tun, sondern geschah im Zusammenhang eines letzten Versuchs, innerhalb der ostfriesischen reformierten LandesKirche ein Einvernehmen herzustellen, zu welchem Zweck man mich persönlich als außenstehenden theologischen Vertrauensmann herangezogen hatte. (Der Versuch erwies sich als nutzlos, weil die ostfriesische Kirchenregierung sich an den zweiten und dritten der von Grob zitierten Sätze nachher so wenig wie vorher gehalten hat). Bei der in Detmold geforderten Ausschcheidung jener Moderamensglieder ist es unabhängig von diesem Vorgang geblieben.

6. Seite 68 beschäftigt sich Grob mit meiner Absetzung als Professor in Bonn im Sommer 1935. Er weiß nicht oder er sagt es jedenfalls nicht, daß es dazu infolge meiner Ablehnung des unbedingten Eides auf den unbedingten Führer gekommen ist, sondern er kombiniert

die Sache mit meiner Verweigerung der Leistung des deutschen Grußes in den Vorlesungen — eine Angelegenheit, die schon seit dem Spätherbst 1933 spielte, im Prozeß aber kaum von Bedeutung war — und überdies mit einem Privatbrief, den ich am 30. Juni 1935 geschrieben, und folgert bedauernd, daß ich das Opfer meiner „revolutionären kirchenpolitischen Weisungen“ geworden sei — während die Entscheidung des Oberverwaltungsgerichtes am 14. (nicht wie Grob angibt am 21.!) und meine Absetzung durch den Minister Ruft am 22. Juni stattgefunden hatte!

7. Seite 71 wird als Grund der Ablehnung der Kerrischen Kirchengauschüsse (1935/36) durch die „extremen Kreise der Bekenntnisfront“ die Auffassung angegeben: „daß der Reichskirchengauschuß darum nicht zu seinem Dienst bevollmächtigt sei, weil er einem staatlichen Regiment unterstellt sei“, während „andere ebenso entschiedene Befenner der Kirche“ sich damals rechtzeitig erinnert hätten, daß doch auch die altchristlichen Konzilien von der römischen Staatsgewalt einberufen wurden! Grob verschweigt das Entscheidende: die Kirchengauschüsse wurden notorisch deshalb abgelehnt, weil sie wohl durch den Staat beauftragt, nicht aber durch die Bindung an das Bekenntnis und durch die Trennung vom Irrtum legitimiert, sondern laut des Inhalts ihres staatlichen Auftrags zu einer paritätischen Behandlung des kirchlichen Bekenntnisses und der deutschchristlichen Irrlehre verpflichtet waren, und weil sie sich auch alsbald demgemäß benommen haben.

8. Seite 84 wird die ostfriesische LandesKirche wegen ihres Beschlusses vom November 1936 gerühmt, als sei sie nunmehr die erste deutsche LandesKirche, die „keine kirchliche Amtsträger mehr duldet, die zu den Deutschen Christen gehören“. In Wirklichkeit lautet der Beschluß, wie Grob selbst angibt, nur dahin, daß die „Zugehörigkeit zu den Deutschen Christen mit dem Bekenntnis unserer LandesKirche unvereinbar sei“. Warum teilt Grob uns nicht lieber etwas mit über die tatsächliche Ausführung dieses vorsichtigen Beschlusses?

9. Seite 86 wird eben angedeutet, daß im Februar 1936 die Aera Marahrens abgeschlossen wurde, die „Vorläufige Kirchenleitung“ in die Hände der „radikalen Befenner“ zurückging, denen sie im November 1934 tumultuarisch genug entrißen worden war. Von der Eingabe, mit der sich diese neue Spitze der BekenntnisKirche im Juni 1936 an Hitler wendete und die, wie man sich auch dazu stelle, auf alle Fälle einen Einschnitt erster Ordnung in die Geschichte der BekenntnisKirche bedeutete, erfährt man bei Grob kein Wort und ebenso wenig davon, daß und wie diese neuen Männer im Unterschied zu der selbst Grob so verwunderlichen Passivität ihrer Vorgänger auch sonst tätig waren. Warum nicht?

10. Seite 94 f. wird wieder von mir gesagt, ich hätte im Februar 1937 „in der liberalen Neuen Zürcher Zeitung“ eine „Prognose“ aufgestellt, hinsichtlich dessen, was der deutsche Staat gegen Kirche und Christentum „tun wolle“. In Wirklichkeit habe ich durchaus keine „Prognose“ aufgestellt, sondern an Hand eines umfangreichen und zuverlässigen Materials beschrieben, was der deutsche Staat in dieser Hinsicht faktisch tut. Und wenn Grob dann fortfährt: „Es schien zunächst in der Tat, als ob diese trübe Voraussage sich erfüllen sollte... Schon befürchtete man... als gänzlich unerwartet Reichstanzler Hitler selbst in den Kirchenkampf eingriff“ — so muß der unkundige Leser annehmen, daß meine „Voraussage“ sich dank des Eingreifens von Hitler nicht erfüllt habe, während in Wirklichkeit im Zusammenhang mit der damals von Hitler angeforderten Wahl alle die von mir in der „Neuen Zürcher Zeitung“ geschilderten Verhaltensweisen nur noch viel krasser geworden sind.

Man sieht, daß es lauter nicht eben nebensächliche Dinge sind, hinsichtlich derer ich Herrn Pfarrer Grob den Vorwurf nicht ersparen kann, daß seine Berichterstattung (nochmals: es geht mir hier nur um die Tatsachen!) entweder auf einer merkwürdig ungründlichen Nachforschung oder auf einer ebenso merkwürdigen Auswahl beruht. „Der Wahrheit wird nur mit der Wahrheit gedient“, lese ich im Vorwort seines Buches.

Bafel.

Karl Barth.